

## MATERIALDOSSIER | Geschlechterrollen in der Literatur

### [II.1] Diederichs Familienleben

**Wie der Kaiser im Staat, so übt Diederich in der Familie unbeschränkte Herrschaft aus, der sich seine Ehefrau Guste und die Kinder widerspruchslos unterzuordnen haben.**

Diederich durfte wieder sagen: ‚Mein Haus ist meine Burg.‘ Die Familie, nicht länger schmutzigen Eingriffen ausgesetzt, blühte auf das reinste empor. Nach Gretchen, die 1894 geboren ward, und Horst, von 1895, folgte 1896 Kraft. Diederich, ein gerechter Vater, legte jedem der Kinder, noch bevor es da war, ein Konto an und trug vorerst die Kosten der  
5 Ausstattung und der Hebamme ein. Seine Auffassung vom Eheleben war die strengste. Horst kam nicht ohne Mühe zur Welt. Als es vorüber war, erklärte Diederich seiner Gattin, daß er, vor die Wahl gestellt, sie glatt hätte sterben lassen. „So peinlich es mir gewesen wäre“, setzte er hinzu. „Aber die Rasse ist wichtiger, und für meine Söhne bin ich dem Kaiser verantwortlich.“ Die Frauen waren der Kinder wegen da, Frivolitäten und Ungehörigkeiten  
10 versagte Diederich ihnen, war aber nicht abgeneigt, ihnen Erhebung und Erholung zu gönnen. „Halte dich an die drei großen G“, bedeutete er Guste. „Gott, Gafee und Gören.“ Auf dem rotgewürfelten Tischtuch, mit Reichsadler und Kaiserkrone in den Würfeln, lag neben der Kaffeekanne immer die Bibel, und Guste war gehalten, jeden Morgen daraus vorzulesen. Am Sonntag ging man zur Kirche. „Es ist oben erwünscht“, sagte Diederich ernst,  
15 wenn Guste sich sträubte. Wie Diederich in der Furcht seines Herrn, hatte Guste in der Furcht des ihren zu leben. Beim Eintritt ins Zimmer war es ihr bewußt, daß dem Gatten der Vortritt gebühre. Die Kinder wieder mußten ihr selbst die Ehre erweisen, und der Teckel Männer hatte alle zu Vorgesetzten. Beim Essen dann oblag es Hund und Kindern, sich schweigend zu verhalten; Gustes Sache war es, aus den Stirnfalten des Gatten zu ersehen,  
20 ob es geboten sei, daß man ihn ungestört lasse, oder aber ihm durch Geplauder die Sorgen verscheuche. Gewisse Gerichte wurden nur für den Hausherrn aufgetragen, und Diederich warf an guten Tagen ein Stück davon über den Tisch, um herzlich lachend zuzusehn, wer es erwischte, Gretchen, Guste oder Männer. Sein Nachmittagsschlaf war öfters durch eine Verdauungsstörung beschwert; Gustes Pflicht erheischte dann, ihm warme Bauchbinden anzulegen. Diederich verhiß ihr, ächzend und schwer beängstet, daß er sein Testament  
25 machen und einen Vormund einsetzen werde. Guste werde kein Geld in die Hand bekommen. „Ich hab’ für meine Söhne gearbeitet, aber nicht, damit du dich nachher amüsierst!“ Guste machte geltend, ihr eigenes Vermögen sei die Grundlage von allem, aber sie kam schön an... Freilich, wenn Guste den Schnupfen hatte, durfte sie nicht erwarten, daß  
30 Diederich nun seinerseits ihre Pflege übernahm. Sie hatte sich dann nach Möglichkeit von ihm fernzuhalten, denn Diederich war entschlossen, keine Bazillen zu dulden. Die Fabrik betrat er nur mit desinfizierenden Tabletten im Munde; und eines Nachts entstand großer Lärm, weil die Köchin an Influenza erkrankt war und vierzig Grad Fieber hatte. „Sofort aus dem Hause mit der Schweinerei!“ befahl Diederich; und als sie fort war, irrte er noch lange,  
35 keimtötende Flüssigkeiten verspritzend, durch die Wohnung. (*Der Untertan*, Kap. VI)

## **[II.2] Der Frauentypus der *femme fragile***

*Wie literarisches Schreiben auf Traditionen Bezug nimmt und/oder bewusst mit ihnen bricht, kann man wunderbar daran sehen, wie die Figur der Agnes Göppel im Roman angelegt ist. Ariane Martin hat zu diesem Thema eine aufschlussreiche Analyse vorgelegt, der die folgende Darstellung verpflichtet ist.<sup>1</sup>*

*Agnes Göppel ist nicht nur Heßlings Jugendliebe, sondern als *femme fragile* auch der bevorzugte Frauentypus in Heinrich Manns Jugendwerk und generell ein typisches Motiv in der Literatur der Jahrhundertwende. Die Keuschheit, die Verletzlichkeit und Unselbständigkeit dieses Typus prädestiniert ihn zum Vorbild für die bürgerliche Frau, welche durch schönggeistige Bildung auf ihre Rolle der liebenden Gattin vorbereitet wird, der dann die Ausgestaltung der familiären Innenwelt obliegt.*

*Die psychologische Ebene, auf der die Häufung dieses Frauentypus in Heinrich Manns Frühwerk als Sublimierung seiner durch Bordellbesuche verursachten Schuld- und Selbsthassgefühle und deren Konzeption im literarischen Werk als kritische Auseinandersetzung mit seiner ‚Jugend-Sinnlichkeit‘ begriffen wird, liefert eine weitere Perspektive.*

*In Heinrich Manns Frühwerken verkörpert dieser Frauentypus makellose Idealität, ein Bild der „Seele in weiblicher Gestalt“.<sup>2</sup> Anhand des ästhetisch-erotischen Motivs der *femme fragile* lasse sich, so Martin, Heinrich Manns Selbsterziehung zur Politik nachzeichnen. Bezugsgröße ist in ihrer Analyse der Roman *Die kleine Stadt* – von Heinrich Mann als oppositionelles Modell gesellschaftlicher Ordnung bewusst als Gegenstück zu *Der Untertan* konzipiert.*

*Die *femme fragile* steht – wie Ariane Martin zeigt – in der wilhelminischen Gesellschaft für eine hilflose ästhetische Opposition, wird vom Untertan schließlich vereinnahmt bzw. geopfert (‚Agnes‘ – Opfer) und als fester Bestandteil des Systems konstituiert.*

### Textnahes Lesen

***Agnes wird als Tochter des liberalen Zellulosefabrikanten Göppel eingeführt:***

Herr Göppel bekannte sich als freisinnigen Gegner Bismarcks. Diederich bestätigte alles, was Göppel wollte; er hatte über den Kanzler, die Freiheit, den jungen Kaiser keinerlei Meinung. Da aber ward er peinlich berührt, denn ein junges Mädchen war eingetreten, das ihm auf den ersten Blick durch Schönheit und Eleganz gleich furchtbar erschien.

„Meine Tochter Agnes“, sagte Herr Göppel. (*Der Untertan*, Kap. I)

***Bei seinem ersten Alleinsein mit Frl. Göppel küsst Diederich Agnes Blut vom Finger. Dass sie sich nicht ernstlich verletzt hat, darauf verweist das englische Pflaster, das sie auf ihre Wunde geklebt hat – also nichts Lebensbedrohliches!***

***Das Blut symbolisiert in der literarischen Tradition den Liebesvertrag zwischen den Liebenden, in *Der Untertan* allerdings hat diese Geste nichts vom leidenschaftlichen Pathos romantischer Liebe, die die Geliebte/den Geliebten für das ‚Ganze‘ nimmt und damit eine Liebe auf Leben und Tod ist.***

---

<sup>1</sup> Vgl. Ariane Martin: *Erotische Politik*. Heinrich Manns erzählerisches Frühwerk. Würzburg 1993, S. 145-175.

<sup>2</sup> Ebd., S. 27.

**Schon dass eine femme fragile sich überhaupt in Diederich Heßling, der überhaupt keinen Sinn für Poesie und Ästhetik hat, verlieben kann, ironisiert bereits den früher ernstgenommenen Frauentypus.**

**Und so wirkt Agnes' ‚Idealität‘ auf den zweiten Blick auch etwas lädiert:**

Diederich war sich selbst überlassen und entdeckte, daß Agnes, so in Ruhe betrachtet, viel von ihrem Schrecken verlor. Eigentlich war sie nicht hübsch. Sie hatte eine zu kleine, nach innen gebogene Nase, auf deren freilich sehr schmalem Rücken Sommersprossen saßen. Ihre gelbbraunen Augen lagen zu nahe beieinander und zuckten, wenn sie einen ansah. Die Lippen waren zu schmal, das ganze Gesicht war zu schmal. ‚Wenn sie nicht so viel braunrotes Haar über der Stirn hätte und dazu den weißen Teint...‘ Auch bereitete es ihm Genugtuung, daß der Nagel des Fingers, den er beleckt hatte, nicht ganz sauber gewesen war. (*Der Untertan*, Kap. I)

**Als Vater und Tanten Agnes bei der Zusammenkunft im Hause Göppel zur Begrüßung küssen, heißt es:**

Das junge Mädchen war schlanker und größer als sie alle und blickte ein wenig zerstreut auf die hinab, die eben an ihren schwächtigen Schultern hing. Nur ihrem Vater erwiderte sie langsam und ernst seinen Kuss. Diederich sah dem zu und sah in der Sonne die hellblauen Adern, überzogen von roten Haaren, ihre Schläfe kreuzen. [...] Herr Göppel machte zärtliche Einwände, und der Chor der Tanten begleitete sie. Agnes müsse früh schlafen gehen und bald in gute Luft hinaus; sie habe sich im Winter überanstrengt. (*Der Untertan*, Kap. I)

**Agnes hat also die ätherische Erscheinung einer femme fragile sowie deren typische Weltabgewandtheit, sie ist nicht nur – entsprechend dem Typus – schwach und leidend, sondern scheint auch lungenkrank zu sein und äußert sogar Todesahnungen.**

„Sie haben auch noch Ihre Mutter, nicht? Dann können Sie sich freuen. Meine ist längst tot. Ich werde wohl auch nicht lange leben. Man hat so Ahnungen“ – und sie lächelte wehmütig und entschuldigend. (*Der Untertan*, Kap. I)

**Charakteristisch für die femme fragile und ihre morbide Erotik sei, so Martin, „die Verbindung von spiritueller Jenseitigkeit und der auf ein nahes Endeweisenden, morbiden Fragilität.“<sup>3</sup> Umso auffälliger ist daher, dass am Ende des Romans ein klarer Hinweis darauf gegeben wird, dass Agnes genau dieses frühe Ende nicht nimmt.**

**Nachdem Diederichs Schwester Emmi das gleiche Schicksal wie Agnes erfahren hat und von ihrem Geliebten, dem Major von Brietzen, fallen gelassen worden ist, erhält auch Diederich die gleiche Abfuhr wie der alte Göppel ehemals von ihm selbst. Das löst in ihm nostalgische Gedanken aus („Eros der Ferne“). Doch Diederich erfährt Verblüffendes:**

Er sah Emmi an und dachte an Agnes. Agnes, die Weichheit und Liebe in ihm gepflegt hatte, sie war in seinem Leben das Wahre gewesen, er hätte es festhalten sollen! Wo war sie jetzt? Tot? [...] Er schrieb nach Berlin und erkundigte sich nach ihr. Sie war verheiratet und leidlich gesund. Das erleichterte ihn, aber irgendwie enttäuschte es ihn auch. (*Der Untertan*, Kap. VI)

---

<sup>3</sup> Martin, *Erotische Politik*, S. 147.

### **Was lässt sich daraus ablesen?**

**Heinrich Mann zitiert in seiner Geschichte der öffentlichen Seele unter Wilhelm II., wie der ursprüngliche Untertitel des Romans lautete, die femme fragile noch einmal in kulturkritischer Absicht. Agnes Göppel ist nur eine Projektion des Untertans, eine nach außen verlagerte Personifikation der eigenen eingebildeten empfindsamen Seele.**

**Das (schlechte) Komödiantentum als prägendes Merkmal wilhelminischer Herrschaftstheatralik (auf der politischen Ebene) prägt auch das Verhalten des Untertans Heßling. Wie bei seinen öffentlichen Auftritten, so ist auch seine Liebe zu Agnes bloß gespielt – Eigennutz, „umgelogen durch Romantik“ (vgl. das Plädoyer Wolfgang Bucks, der hier als Sprachrohr des Autors gelten darf, Kap. IV). Wahre Liebe hat in der Untertanengesellschaft keinen Platz, wie die folgende Textstelle zeigt.**

Er fühlte sich verwandelt, leicht, wie vom Boden gehoben. ‚Ich bin ganz furchtbar glücklich‘, dachte er, und: ‚So schön kommt es im ganzen Leben nicht wieder!‘ Er hatte die Gewißheit, daß er bis jetzt, bis zu dieser Minute, alle Dinge falsch angesehen, falsch bewertet hatte. Dort hinten kneipten sie nun und machten sich wichtig. Juden oder Arbeitslose, was gingen  
5 einen die an, warum sollte man sie hassen? Diederich fühlte sich bereit, sie zu lieben! Hatte er denn wirklich, er selbst, den Tag in einem Gewühl von Menschen verbracht, die er für Feinde gehalten hatte? Sie waren Menschen: Agnes hatte recht! War er selbst es, der jemand um einiger Worte willen geschlagen hatte, geprahlt, gelogen, sich töricht abgearbeitet und endlich, zerrissen und sinnlos, sich in den Schmutz geworfen hatte vor  
10 einem Herrn zu Pferd, dem Kaiser, der ihn auslachte? Er erkannte, daß er, bis Agnes kam, ein hilfloses, bedeutungsloses und armes Leben geführt habe. Bestrebungen wie die eines Fremden, Gefühle, die ihn beschämten, und niemand, den er liebte – bis Agnes kam! ‚Agnes! Süße Agnes, du weißt ja gar nicht, wie ich dich lieb habe!‘ Aber sie sollte es wissen. Er fühlte, daß er es nie wieder so werde sagen können wie in dieser Stunde, und er schrieb einen Brief.  
15 Er schrieb, daß auch er diese drei Jahre immer auf sie gewartet habe und daß er keine Hoffnung gehabt habe, weil sie zu schön für ihn sei, zu fein und zu gut; daß er sich das mit Mahlmann nur eingeredet habe aus Feigheit und aus Trotz; daß sie eine Heilige sei, und nun sie zu ihm herabgestiegen, liege er zu ihren Füßen. ‚Hebe mich auf, Agnes, ich kann stark sein, ich fühle es, und ich will dir mein ganzes Leben weihen!‘ – Er weinte, drückte das  
20 Gesicht in das Diwankissen, worin er ihren Duft noch spürte, und unter Schluchzen, wie als Kind, schlief er ein.

Am Morgen freilich war er erstaunt und befremdet, sich nicht im Bett zu finden. Sein großes Erlebnis fiel ihm ein, ein süßer Stoß ging durch sein Blut, bis zum Herzen. Aber auch der Verdacht kam ihm, daß er sich peinliche Übertreibungen habe zuschulden kommen  
25 lassen. Er las den Brief wieder durch: das war alles recht schön, und es konnte einen auch wirklich aus der Fassung bringen, wenn man auf einmal mit so einem großartigen Mädels ein Verhältnis hatte. Wäre sie jetzt nur dagewesen, er hätte zärtlich sein wollen! Aber den Brief schickte man doch besser nicht ab. Es war unvorsichtig in jeder Beziehung. Am Ende fing Vater Göppel ihn ab ... Diederich verschloß den Brief im Schreibtisch. ‚An das Essen hab ich  
30 gestern überhaupt nicht gedacht!‘ Er ließ sich ein ausgiebiges Frühstück bringen. ‚Und rauchen wollte ich nicht, damit ihr Geruch nicht verginge. Das ist doch Blödsinn. So darf man nicht sein.‘ Er zündete eine Zigarre an und ging ins Laboratorium. Was er auf dem Herzen hatte, beschloß er statt in Worte – denn so hohe Worte waren unmännlich und unbequem – lieber in Musik auszuströmen. Er mietete ein Klavier und versuchte sich, plötzlich mit viel  
35 mehr Glück als in der Klavierstunde, an Schubert und Beethoven. (*Der Untertan*, Kap. II)

***Aber auch die femme fragile will ihr Dasein ästhetisieren, auch Agnes spielt eine Rolle, allerdings fehlt ihr das passende Bühnenbild. Daher muss sie sich die für ihren Typus passende Landschaft unter Zuhilfenahme von Kunst und Literatur aus zweiter Hand herbeiphantasieren. So besucht sie Kunstausstellungen und tagträumt sich in die jugendstilhafte Umgebung hinein:***

[...] und da Agnes gern Bilder sah, erfuhr Diederich auch, daß es Kunstausstellungen gab. Agnes liebte es, vor einem Bild, das ihr gefiel, einer sanften, festtägigen Landschaft aus schöneren Ländern, lange stehenzubleiben, mit halbgeschlossenen Augen, und Träume auszutauschen mit Diederich.

5 „Sieh nur recht hin, dann merkst du, das ist kein Rahmen, es ist ein Tor mit goldenen Stufen, die gehen wir hinunter und über den Weg und biegen die Weißdornbüsche weg und steigen in den Kahn. Fühlst du wohl, wie er schaukelt? Das kommt, weil wir die Hand durch das Wasser schleifen, es ist so warm. Drüben am Berg, der weiße Punkt, du weißt schon, es ist unser Haus, dahin fahren wir. Siehst du, siehst du?“

10 „Ja, ja“, sagte Diederich voll Eifer. Er kniff die Lider ein und sah alles, was Agnes wollte. Er geriet so sehr in Feuer, daß er ihre Hand nahm, um sie zu trocknen. Dann setzten sie sich in einen Winkel und sprachen von den Reisen, die sie machen wollten, dem sorgenlosen Glück in sonniger Ferne, von Liebe ohne Ende. Diederich glaubte, was er sagte. Im Grunde wußte er wohl, daß er bestimmt sei, zu arbeiten und ein praktisches Leben zu führen, ohne viel  
15 Muße für Überschwenglichkeiten. Aber was er hier sagte, war von einer höheren Wahrheit als alles, was er wußte. Der eigentliche Diederich, der, der er hätte sein sollen, sprach wahr. – Aber Agnes: wie sie nun aufstanden und gingen, war sie blaß und schien müde. Ihre schönen blonden Augen hatten einen Glanz, der Diederich beklommen machte, und sie fragte leise und zitternd: „Wenn unser Kahn nun umgeschlagen wäre?“

20 „Dann hätte ich dich gerettet!“ sagte Diederich, entschlossen.

„Aber es ist weit vom Ufer, und das Wasser ist schrecklich tief.“ Da er ratlos war: „Wir hätten ertrinken müssen. Sag, wärst du gern mit mir gestorben?“

Diederich sah sie an; dann schloß er die Augen.

„Ja“, sagte er mit einem Seufzer.

25 Nachher aber bereute er ein solches Gespräch. Er hatte wohl gemerkt, warum Agnes plötzlich in eine Droschke steigen und heimfahren mußte. Sie hatte krampfhaft Röte bis in die Stirn gehabt, und er sollte nicht sehen, wie sie hustete. Den ganzen Nachmittag bereute Diederich nun. Solche Sachen waren ungesund, führten zu nichts und machten  
30 Ungelegenheiten. Sein Professor hatte schon von den Besuchen der Dame erfahren. Es ging nicht länger, daß sie ihn wegen jeder Laune von seiner Arbeit wegholte. Er setzte es ihr schonend auseinander. „Du hast wohl recht“, sagte sie darauf. „Ordentliche Menschen brauchen feste Stunden. Aber wenn ich nun um halb sechs zu dir kommen soll, und am meisten geliebt hab ich dich schon um vier?“

Er fühlte Spott heraus, vielleicht sogar Geringschätzung, und ward grob. Eine Geliebte, die ihn an seiner Karriere hindern wolle, könne er überhaupt nicht brauchen. So habe er sich die Sache nicht vorgestellt. Da bat Agnes um Verzeihung. Sie wollte ganz bescheiden werden und in seinem Zimmer auf ihn warten. Wenn er noch zu tun hatte, oh! er brauchte keine Rücksicht zu nehmen. Das beschämte Diederich, er ward bleich und überließ sich, zusammen mit Agnes, den Klagen über eine Welt, in der es nicht nur Liebe gab. „Muß es denn sein?“ fragte Agnes. „Du hast ein wenig Geld, ich auch. Warum Karriere machen und dich

abhetzen? Wir könnten es so gut haben.“ Diederich sah es ein – nachträglich aber nahm er es ihr übel. Nun ließ er sie warten, halb mit Absicht. Sogar den Besuch politischer Versammlungen erklärte er für eine Pflicht, die der Zusammenkunft mit Agnes vorangehe. (Der Untertan, Kap. II)

**Auch in dieser Szene passt Diederich sich durch Imitation an das jeweils geforderte Rollenverhalten an: Hier ist es die Rolle der romantischen Liebe. Das Gespräch zwischen Diederich und Agnes verläuft als romantisches Muster: Liebe und Tod gehören zusammen.<sup>4</sup>**

**Den Text kennt er aus der Schulzeit, entstanden sei ein ‚formalisierter‘ Komplex ‚Romantik‘, so Martin, bestehend aus Kunst und Gemüt (Diederich gehört in der Schule „zu den besten Sängern“, weiß alle Lieder nach den Seitenzahlen). Diesen Komplex ‚Romantik‘ kann Heßling bei Bedarf immer wieder reaktivieren und er steht nur scheinbar im Widerspruch zu dem kunstfernen, nach Macht strebenden Untertan. So ist auch Heßlings Verhalten bei einem Ferienbesuch in Netzig nur das Plagiat eines neuromantischen Schwärmers und Seelenvagabunden:**

Diederich entwichte, sobald er konnte, um im Wald von Gäbbelchen oder längs des Nuggebaches bei Gohse spazierenzugehen und sich mit der Natur eins zu fühlen. Denn das konnte er jetzt. Zum erstenmal fiel es ihm auf, daß die Hügel dahinten traurig oder wie eine große Sehnsucht aussahen, und was als Sonne oder Regen vom Himmel fiel, waren Diederichs heiße Liebe und seine Tränen. Denn er weinte viel. Er versuchte sogar zu dichten. (Der Untertan, Kap. II)

**Am Beispiel der Handhabung der ästhetischen Objekte setzt die politische Zeitkritik Heinrich Manns an, nach der das ästhetische Niveau dem sozialen und politischen Niveau entspricht (vgl. das Plädoyer Wolfgang Bucks):** „Das ästhetische Niveau unseres öffentlichen Lebens [...] kann durch Kräfte wie den Zeugen Heßling nur verlieren... Und mit dem Ästhetischen, meine Herren Richter, sinkt oder steigt das Moralische. Erlogene Ideale ziehen unlautere Sitten nach sich, dem politischen Schwindel folgt der bürgerliche.“ (Der Untertan, Kap. IV)

**Der Bereich ‚Kunst‘ ist für Diederich unbegreiflich und verschwommen, Frucht der mütterlichen Erziehung** (die beiden hatten „von Gemüt überfließende Dämmerstunden“ – vgl. die Ausführungen zur ‚mütterlichen Macht‘ in diesem Materialdossier), **und dies ist die Voraussetzung für Heßlings Sentimentalität, für das diffuse ‚romantisch‘ Gemütvolle. Verdächtig ist ihm nur das Intellektuelle, wie schon die Ausführungen zu seiner Schulzeit zeigen:**

5 Andererseits empfand er gegen die Mitschüler, deren Fortkommen seine Tätigkeit in Frage stellte, zumeist keine persönliche Abneigung. Er benahm sich als pflichtmäßiger Vollstrecker einer harten Notwendigkeit. Nachher konnte er zu dem Getroffenen hintreten und ihn, fast ganz aufrichtig, beklagen. Einst ward mit seiner Hilfe einer gefaßt, der schon längst verdächtig war, alles abzuschreiben. Diederich überließ ihm, mit Wissen des Lehrers, eine mathematische Aufgabe, die in der Mitte absichtlich gefälscht und deren Endergebnis dennoch richtig war. Am Abend nach dem Zusammenbruch des Betrügers saßen einige Primaner vor dem Tor in einer Gartenwirtschaft, was zum Schluß der Turnspiele erlaubt war, und sangen. Diederich hatte den Platz neben seinem Opfer gesucht. Einmal, als

---

<sup>4</sup> Die Szene der ‚realen‘ Kahnfahrt mit ihrer Symbolik von Tod und Liebe könnte Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein. Diederichs Verhalten schlägt urplötzlich um (der Kahn nicht): Alle Selbstpreisgabe ist vergessen, nun zählt nur noch Egoismus. Diederich fällt aus der Rolle aus Angst, nass zu werden!

ausgetrunken war, ließ er die Rechte vom Krug herab auf die des anderen gleiten, sah ihm treu in die Augen und stimmte in Baßtönen, die von Gemüt schleppten, ganz allein an:

„Ich hatt einen Kameraden,  
einen bessern findst du nit ...“

- 5      Übrigens genügte er bei zunehmender Schulpraxis in allen Fächern, ohne in einem das Maß des Geforderten zu überschreiten, oder auf der Welt irgend etwas zu wissen, was nicht im Pensum vorkam. Der deutsche Aufsatz war ihm das Fremdeste, und wer sich darin auszeichnete, gab ihm ein unerklärtes Mißtrauen ein. (*Der Untertan*, Kap. I)

***Gemütvoll am Klavier lässt Diederich auch den Hinauswurf des Vaters Göppel ausklingen:***

Hinter sich hörte er den Vater nun wirklich schluchzen und Diederich konnte nicht hindern, daß er selbst gerührt ward: Durch die edel männliche Gesinnung, die er ausgesprochen hatte, durch Agnes' und ihres Vaters Unglück, das zu heilen ihm die Pflicht verbot, durch die schmerzliche Erinnerung an seine Liebe und all diese Tragik des Schicksals ... Er hörte, gespannten Herzens, wie Herr Göppel die Tür öffnete und schloß, hörte ihn über den Korridor schleichen und das Geräusch der Flurtür. Nun war es aus – und da ließ Diederich sich vornüber fallen und weinte heftig in seinen halbgepackten Koffer hinein. Am Abend spielte er Schubert.

Damit war dem Gemüt Genüge getan, man mußte stark sein. (*Der Untertan*, Kap. II)

**FAZIT:**

***Die Liebesgeschichte von Diederich und Agnes, in der sich das ganze Missverhältnis von Sein und Schein manifestiert, ist als Satire zu verstehen. Dabei fungiert Agnes, die femme fragile, als dokumentierendes Zitat und Vehikel der satirischen Struktur. Diederich Heßling bewegt sich im Rahmen verkrusteter, eingefahrener Mechanismen von Liebesklischees, die aus literarischen Versatzstücken allgemeinen Bildungsgutes gespeist werden, Heßling hat gar keine Gefühle für Agnes, er ist lediglich sentimental und im Grunde anderen gegenüber gleichgültig und desinteressiert. Der ausdrückliche Verkauf der gesamten Schiller-Literatur weist darauf hin: Heßling macht keinen Unterschied zwischen Ideellem und Materiellem. Entsprechend kann er auch problemlos Empfindungen ablegen oder heraufbeschwören.***

***Interessanterweise ist auch der alte Buck, welcher im Roman, finanziell und gesellschaftlich ruiniert, stirbt, mit den Merkmalen einer femme fragile ausgestattet. Und auch Emmi Heßling bildet das charakteristische Erscheinungsbild aus, allerdings erst, als sie gegen die Sitte der bürgerlichen Moral verstößt. Die Schwester wird zur reinkarnierten Geliebten, ein Produkt der Untertan-Mentalität und Stütze des Machtgewinns: „Dass die empfindsame Kunst und liberale Weltanschauung als ästhetische Opposition nicht nur keine wirkungsvolle Gegenmacht oder positive Perspektive bereitstellt, sondern den Machtinteressen des Untertanen integrierbar ist, zeigt das Selbstverständnis Heßlings, dass er ‚stolz auf Emmi war...‘.“<sup>5</sup>***

---

<sup>5</sup> Martin, Erotische Politik, S. 174.

### **[II.3] Die Figur der Käthchen Zillich/Emanzipatorische Tendenzen im Roman**

***Käthchen entspricht dem Frauentyp Guste Daimchens, ein deutlicher Hinweis auf die Komplementarität beider Frauenfiguren.***

Diederich aber sah, indes seine Begleiter sich ereiferten, vom Rathaus her Guste Daimchen nahen. Er neigte formvoll den Hut vor ihr, und sie lächelte schnippisch. Ihm fiel auf, daß Käthchen Zillich geradeso weißblond war und auch diese kleine frech eingedrückte Nase hatte. Eigentlich war es gleich, ob die oder die. (*Der Untertan*, Kap. III)

***Wie Guste das weibliche Pendant Diederichs ist und das Materielle der bürgerlichen Ehe verkörpert (die vermutete Höhe ihres Reichtums gibt den Ausschlag für Diederich, Guste zu heiraten), steht Käthchen als Edelprostituierte für das Materielle im Bereich des Sexuellen. Die eine wie die andere ‚prostituiert‘ sich, innerhalb respektive außerhalb der bürgerlichen Ordnung. Käthchen ist daher keine ‚Gegenfigur‘ zu Guste, sondern eine komplementäre Figur. Beide zusammen vervollständigen das Bild bürgerlicher Schein-,Moral‘. Das potenziell Systemsprengende sexueller Triebhaftigkeit wird in die bürgerliche Ordnung eingebettet, es findet entweder nächtlich-geheim statt (sodomasochistische Schlafzimmer-Szene im Hause Heßling) oder gesellschaftlich geduldet und damit legalisiert und kontrollierbar (Käthchens Bordell als Institution in Netzig).***

***Bei einer ungeplanten Zusammenkunft Diederichs mit Käthchen Zillich und deren Liebhaber Jadassohn zeigt Käthchen sich selbstbewusst:***

Als er schon wieder beim Burgtor war, hatte er noch immer Herzklopfen und sah sich nach einem Glas Bier um. Gleich im Winkel des Tores stand der Grüne Engel, eins der niedersten Gasthäuser, krumm vor Alter, schmutzig und übel beleumdet. Soeben verschwand in dem gewölbten Gang eine Frauensperson. Diederich, von jäher Abenteuerlust gepackt, drang hinterdrein. Wie sie das rötliche Licht einer Stallaterne durchschreiten mußte, wollte die Person ihr Gesicht, das verschleiert war, auch noch mit dem Muff bedecken; aber Diederich hatte sie schon erkannt. „Guten Abend, Fräulein Zillich!“ – „Guten Abend, Herr Doktor!“ Und da standen sie beide mit offenem Munde. Käthchen Zillich war die erste, die etwas hervorbrachte, von Kindern, die hier im Hause wohnten und die sie in die Sonntagsschule ihres Vaters bringen sollte. Diederich setzte zum Sprechen an, aber sie redete weiter, immer hastiger. Nein, die Kinder wohnten eigentlich nicht hier, aber ihre Eltern verkehrten in der Schenke, und die Eltern durften nichts wissen von der Sonntagsschule, denn sie waren Sozialdemokraten ... Sie faselte; und Diederich, der zuerst nur an sein eigenes schlechtes Gewissen gedacht hatte, ward darauf hingewiesen, daß Käthchen in einer noch viel verdächtigeren Lage sei. Er ersparte es sich also, seine Anwesenheit im Grünen Engel zu erklären, und schlug einfach vor, dann könne man in der Gaststube auf die Kinder warten. Käthchen weigerte sich angstvoll, irgend etwas zu verzehren, aber Diederich bestellte aus eigener Machtvollkommenheit auch für sie Bier. „Prost!“ sagte er, und in seiner Miene lag die ironische Erinnerung daran, daß sie bei ihrer letzten Zusammenkunft, im traulichen Wohnzimmer des Pfarrhauses, sich beinahe verlobt hätten. Käthchen ward unter ihrem Schleier rot und blaß und verschüttete ihr Bier. Immerfort flatterte sie kraftlos vom Stuhl auf und wollte fort; aber Diederich hatte sie hinter den Tisch in die Ecke geschoben und saß breit davor. „Nun müssen die Kinder aber gleich kommen!“ sagte er gutmütig. Statt ihrer kam Jadassohn: plötzlich stand er da und sah versteinert aus. Auch die beiden anderen regten

sich nicht. ‚Also doch!‘ dachte Diederich. Jadassohn schien etwas Ähnliches zu denken; keiner der Herren fand Worte. Käthchen begann wieder von Kindern und Sonntagsschulen. Sie sprach flehend und weinte fast. Jadassohn hörte ihr mit Mißbilligung zu, er ließ sogar die Bemerkung fallen, gewisse Geschichten seien ihm zu verwickelt – und er blickte  
5 inquisitorisch auf Diederich.

„Im Grunde“, versetzte Diederich, „ist es doch einfach. Fräulein Zillich sucht hier nach Kindern, und wir beide helfen ihr.“

„Ob sie eins kriegt, kann man nicht wissen“, ergänzte Jadassohn schneidend; da sagte Käthchen: „Und von wem, auch nicht.“

10 Die Herren setzten die Gläser hin. Käthchen hatte es aufgegeben zu weinen, sie schob sogar den Schleier hinauf und sah mit merkwürdig hellen Augen von einem zum andern. Ihre Stimme hatte etwas Offenes, Unverblühtes bekommen. „Na ja, wenn Sie nun doch mal beide da sind“, setzte sie hinzu, indes sie aus Jadassohns Dose eine Zigarette nahm; und dann leerte sie auf einen Zug den Kognak, der vor Diederich stand. Jetzt war es an Diederich,  
15 nach Fassung zu ringen. Jadassohn schien nicht unbekannt mit Käthchens anderem Gesicht. Die beiden fuhren fort, Doppelsinnigkeiten auszutauschen, bis Diederich sich gegen Käthchen entrüstete. „Heute lernt man Sie aber gründlich kennen!“ rief er und schlug auf den Tisch. Sofort hatte Käthchen ihr Damengesicht zurück. „Was meinen Sie eigentlich, Herr Doktor?“ Jadassohn ergänzte: „Ich nehme an, daß Sie der Ehre der Dame nicht zu nahe  
20 treten wollen!“ – „Ich meine nur“, stammelte Diederich, „so gefällt Fräulein Zillich mir viel besser.“ Er rollte die Augen vor Ratlosigkeit. „Neulich, wie wir uns beinahe verlobt hätten, hat sie mir nicht halb so gefallen.“ Da lachte Käthchen los: ein Gelächter, ganz frei aus dem Herzen, wie Diederich es auch noch nicht kannte. Ihm ward warm dabei, er lachte mit, Jadassohn auch, alle drei wälzten sich lachend auf ihren Stühlen umher und riefen nach  
25 mehr Kognak.

„Nun muß ich aber gehen“, sagte Käthchen, „sonst kommt Papa vor mir nach Haus. Er hat Krankenbesuche gemacht; dabei verteilt er immer solche Bilder.“ Sie zog zwei bunte Bildchen aus ihrer ledernen Tasche. „Da haben Sie auch welche.“ Jadassohn bekam die Sünderin Magdalena, Diederich das Lamm mit dem Hirten; er war nicht zufrieden. „Ich will  
30 auch eine Sünderin.“ Käthchen suchte, fand aber keine mehr. „Also bleibt es bei dem Schaf“, entschied sie, und man zog ab, Käthchen in der Mitte eingehängt. Ruckweise und in weitem Bogen schwenkten alle drei sich durch die schlecht beleuchtete Gäbbelchenstraße dahin, wobei sie ein Kirchenlied sangen, das Käthchen angestimmt hatte. An einer Ecke erklärte sie, eilen zu müssen, und verschwand in der Seitengasse. „Adieu, Schaf!“ rief sie Diederich zu,  
35 der ihr vergeblich nachstrebte. Jadassohn hielt ihn fest, und plötzlich nahm er seine staatserhaltende Stimme an, um Diederich zu überzeugen, daß dies alles nur ein zufälliger Scherz sei. „Es liegt durchaus nichts Mißverständliches vor, daß möchte ich feststellen.“

„Ich denke nicht daran, hier etwas mißzuverstehen“, sagte Diederich.

„Und wenn ich“, fuhr Jadassohn fort, „den Vorzug hätte, von der Familie Zillich für eine  
40 nähere Verbindung in Aussicht genommen zu sein, dieser Vorfall würde mich keineswegs abhalten. Ich folge nur einer Ehrenpflicht, wenn ich dies ausspreche.“

Diederich erwiderte: „Ich weiß Ihr korrektes Verhalten voll und ganz zu würdigen.“ Darauf schlugen die Herren die Absätze zusammen, schüttelten einander die Hände und trennten sich.

Käthchen und Jadassohn hatten beim Abschied ein Zeichen ausgetauscht; Diederich war überzeugt, sie würden sich gleich jetzt wieder im Grünen Engel zusammenfinden. Er öffnete den Winterrock, ein Hochgefühl schwellte ihn, weil er eine bösertige Falle aufgedeckt und sich streng kommentmäßig aus der Sache gezogen hatte. Er empfand eine gewisse Achtung und Sympathie für Jadassohn. Auch er selbst würde so gehandelt haben! Unter Männern verständigte man sich. Aber so ein Weib! Käthchens anderes Gesicht, die Pfarrerstochter, der unvermutet das entfesselte Weib ins Gesicht gestiegen war, dies tückische Doppelwesen, so fremd der Biederkeit, die Diederich am Grunde seines eigenen Herzens wußte: es erschütterte ihn wie ein Blick ins Bodenlose. Er knöpfte den Rock wieder zu. Es gab also noch andere Welten außerhalb der bürgerlichen, als nur die, worin jetzt der Herr Lauer lebte. (*Der Untertan*, Kap. IV)

***Den Untertan reizt das Verbotene zwar, andererseits macht ihm die selbstbewusst weibliche Triebhaftigkeit Angst, da sie das Potenzial hat, am System der Fortschreibung männlicher Machtausübung zu rütteln. Daher muss er sie moralisch verurteilen. Folgerichtig verbietet Diederich seinen Schwestern Magda und Emmi den Umgang mit Käthchen Zillich. Interessant ist in diesem Zusammenhang allerdings Emmis Reaktion:***

Da schleuderte Emmi auch das Buch hin. ‚Und wenn schon! Käthchen tut, was sie will! Wir Mädchen haben ebensogut das Recht, unsere Individualität auszuleben! Die Männer sollen froh sein, wenn sie uns dann nachher noch kriegen!‘ (*Der Untertan*, Kap. IV)

***Emmi ist es auch, die sich von Diederich nicht zum ökonomischen Zugewinnprojekt funktionalisieren lassen möchte (wie ihre Schwester Magda) und in ihrer späteren Freundschaft mit Wolfgang Buck zeigen sich emanzipatorische Tendenzen:***

[...] es war ein logisch nicht begründeter, aber tiefsitzender Drang, der ihn dem Sohn des alten Buck immer wieder näherte. Immer wieder nahm er mit Eifer eine Unterredung auf, die doch jedesmal schroff abbrach, nachdem sie die schärfsten Gegensätze bloßgelegt hatte. Er führte Buck sogar in sein Heim ein, erlebte dabei aber eine Überraschung. Denn wenn Buck anfangs wohl nur einem besonders guten Kognak zuliebe kam, bald kam er sichtlich wegen Emmis. Die beiden verstanden, über Diederich hinweg und in einer Art, die ihn befremdete. Sie führten spitze und scharfe Gespräche, anscheinend ohne das Gemüt oder die anderen Faktoren, die der Verkehr der Geschlechter normalerweise in Betrieb setzte; und senkten sie die Stimmen und wurden vertraulich, fand Diederich sie vollends unheimlich. (*Der Untertan*, Kap. VI)

## [II.4] Transkription Hörtext: Diederich Heßling in der Studentenverbindung

Dort wartete er auf Hornung. Aber Hornung, der seine Abreise gemeldet hatte, blieb aus; und als er endlich kam, trug er eine grünelbrote Mütze. Er war sofort von einem Kollegen für eine Verbindung gekeilt worden. Auch Diederich sollte ihr beitreten; es waren die  
5 Neuteutonen, eine hochfeine Korporation, sagte Hornung; allein sechs Pharmazeuten waren dabei. Diederich verbarg seinen Schrecken unter der Maske der Geringschätzung, aber es half nichts. Er solle Hornung nicht blamieren, der von ihm gesprochen habe; einen Besuch wenigstens müsse er machen.

„Aber nur einen“, sagte er fest.

10 Der eine dauerte, bis Diederich unter dem Tisch lag und sie ihn fortschafften. Als er ausgeschlafen hatte, holten sie ihn zum Frühschoppen; Diederich war Konkneipant geworden.

Und für diesen Posten fühlte er sich bestimmt. Er sah sich in einen großen Kreis von Menschen versetzt, deren keiner ihm etwas tat oder etwas anderes von ihm verlangte, als  
15 daß er trinke. Voll Dankbarkeit und Wohlwollen erhob er gegen jeden, der ihn dazu anregte, sein Glas. Das Trinken und Nichttrinken, das Sitzen, Stehen, Sprechen oder Singen hing meistens nicht von ihm selbst ab. Alles ward laut kommandiert, und wenn man es richtig befolgte, lebte man mit sich und der Welt in Frieden. Als Diederich beim Salamander zum ersten Male nicht nachklappte, lächelte er in die Runde, beinahe verschämt durch die eigene  
20 Vollkommenheit!

Und das war noch nichts gegen seine Sicherheit im Gesang! Diederich hatte in der Schule zu den besten Sängern gehört und schon in seinem ersten Liederheft die Seitenzahlen auswendig gewußt, wo jedes Lied zu finden war. Jetzt brauchte er in das Kommersbuch, das  
25 auf großen Nägeln in der Lache von Bier lag, nur den Finger zu schieben, und traf vor allen anderen die Nummer, die gesungen werden sollte. Oft hing er den ganzen Abend mit Ehrerbietung am Munde des Präses: ob vielleicht sein Lieblingsstück daran käme. Dann dröhnte er tapfer: „Sie wissen den Teufel, was Freiheit heißt“, hörte neben sich den dicken Delitzsch brummen und fühlte sich wohligh geborgen in dem Halbdunkel des niedrigen  
30 altdeutschen Lokals, mit den Mützen an der Wand, angesichts des Kranzes geöffneter Münder, die alle dasselbe tranken und sangen, bei dem Geruch des Bieres und der Körper, die es in der Wärme wieder ausschwitzten. Ihm war, wenn es spät ward, als schwitze er mit ihnen allen aus demselben Körper. Er war untergegangen in der Korporation, die für ihn dachte und wollte. Und er war ein Mann, durfte sich selbst hochachten und hatte eine Ehre, weil er dazu gehörte! Ihn herausreißen, ihm einzeln etwas anhaben, das konnte keiner!  
35 Mahlmann hätte sich einmal herwagen und es versuchen sollen: zwanzig Mann wären statt Diederichs gegen ihn aufgestanden! Diederich wünschte ihn geradezu herbei, so furchtlos war er. Womöglich sollte er mit Göppel kommen, dann mochten sie sehen, was aus Diederich geworden war, dann war er gerächt!

Gleichwohl gab ihm die meiste Sympathie der Harmloseste von allen ein, sein Nachbar, der  
40 dicke Delitzsch. Etwas tief Beruhigendes, Vertrauengestattendes wohnte in dieser glatten, weißen und humorvollen Speckmasse, die unten breit über die Stuhlränder quoll, in

mehreren Wülsten die Tischhöhe erreichte und dort, als sei nun das Äußerste getan, aufgestützt blieb, ohne eine andere Bewegung als das Heben und Hinstellen des Bierglases. Delitzsch war, wie niemand sonst, an seinem Platz; wer ihn dasitzen sah, vergaß, daß er ihn je auf den Beinen erblickt hatte. Er war ausschließlich zum Sitzen am Biertisch eingerichtet.

5 Sein Hosenboden, der in jedem anderen Zustand tief und melancholisch herabhing, fand nun seine wahre Gestalt und blähte sich machtvoll. Erst mit Delitzsch' hinterem Gesicht blühte auch sein vorderes auf. Lebensfreude überglänzte es, und er ward witzig. [...]

Nach einigen Stunden geschah es wohl, daß sein Stuhl sich mit ihm umdrehte und Delitzsch den Kopf über das Becken der Wasserleitung hielt. Das Wasser plätscherte,  
10 Delitzsch gurgelte erstickt, und ein paar andere stürzten, durch seine Laute angeregt, in die Toilette. Noch ein wenig sauer von Gesicht, aber schon mit frischer Schelmerei, rückte Delitzsch an den Tisch zurück. [...]

Das Bier! Der Alkohol! Da saß man und konnte immer noch mehr davon haben, das Bier war nicht wie kokette Weiber, sondern treu und gemütlich. Beim Bier brauchte man nicht zu  
15 handeln, nichts zu wollen und zu erreichen, wie bei den Weibern. Alles kam von selbst. Man schluckte: und da hatte man es schon zu etwas gebracht, fühlte sich auf die Höhen des Lebens befördert und war ein freier Mann, innerlich frei. Das Lokal hätte von Polizisten umstellt sein dürfen: das Bier, das man schluckte, verwandelte sich in innere Freiheit. Und man hatte sein Examen so gut wie bestanden. Man war „fertig“, war Doktor! Man füllte im  
20 bürgerlichen Leben eine Stellung aus, war reich und von Wichtigkeit: Chef einer mächtigen Fabrik von Ansichtskarten oder Toilettenpapier. Was man mit seiner Lebensarbeit schuf, war in tausend Händen. Man breitete sich, vom Biertisch her, über die Welt aus, ahnte große Zusammenhänge, ward eins mit dem Weltgeist. Ja, das Bier erhob einen so sehr über das Selbst, daß man Gott fand! (*Der Untertan*, Kap. I)

25

## **[II.5] Textnahes Lesen: Bier statt Muttermilch?**

***Ariane Martin hat darauf hingewiesen, dass es zu kurz greift, die Macht in Der Untertan (nur) männlich repräsentiert zu deuten. An der Figur der Mutter als komplementärer Machtinstanz zeigt sie eindrücklich, dass das ‚Weibliche‘ in dieser Männergesellschaft eine stabilisierende und als ihr unsichtbares Fundament sogar konstituierende Rolle spielt:***

„[...] Frau Heßling, auf deren ‚gefühlsselige[] Art‘ und überkandidelt peinliche Exaltationen – ‚Zu Hause empfing Frau Heßling den Sohn mit ausgebreiteten Armen und einem Aufschrei, wie von einer Verschmachtenden, die gerade noch gerettet wird‘ – der Erzähler mehrfach hinweist, erzieht ihr Kind nicht zur emotionalen Reife, geschweige denn zu Erkenntnisfähigkeit und sozialer Intelligenz, sondern zu diffuser Sentimentalität. Deutlich wird dies etwa beim gemeinsamem Musizieren. Frau Heßling und ihr Sohn haben ‚von Gemüt überfließende Dämmerstunden. Aus den Festen preßten sie gemeinsam, vermitteltst Gesang, Klavierspiel und Märchenerzählen, den letzten Tropfen Stimmung heraus.‘“<sup>6</sup>

***Der Einfluss der Mutter, dies zeige gerade das Beispiel der Hausmusik, fördert die Identitätsbildung nicht, sondern verhindert sie gerade. Die Mutter forciert die symbiotische Intimität in der Familie:***

„Das symbiotische Aufgehen im ‚Wir‘ für den Untertanen zu versprechen ist also die entscheidende Funktion der ‚mütterlichen‘ Macht.“<sup>7</sup>

***Nicht nur der Vater wird als „strafende Instanz“ als Bedrohung wahrgenommen, auch die Mutter wird von dem Kind als bedrohliche Macht empfunden. Die ersten von Diederich Heßling als furchtbar empfundenen Gewalten sind die von der Mutter vermittelten Märchen:***

„Im Laufe des Romans wird immer wieder an diese Mutterbindung wie an eine lustbesetzte Bedrohung erinnert, etwa durch das ‚Gruseln‘, das Heßling an einem Ort überkommt, ‚wo einst der kleine Diederich gemeinsam mit Frau Heßling das Grausen vor dem Burggespenst genossen hatte.‘“<sup>8</sup> [Gemeint ist hier die Szene kurz vor Begegnung mit Käthchen Zillich in der zwielichtigen Kneipe „Der grüne Engel“ [vgl. die Ausführungen zu der Figur Käthchen Zillichs in dieser Themenspur, Anm. der Red.: Durch sein Unterbewusstsein gesteuerte Spaziergänge führen Diederich u. a. zu dem Gefängnis, wo der Fabrikant Lauer einsitzt, für dessen Lage Diederich wesentlich verantwortlich ist.]]

***Die für die Unterwerfung unter Autoritäten notwendigen passiven Fähigkeiten des Fürchtens, Träumens und Leidens sind das Erbe der Mutter. Heßlings im Laufe des Romans immer wieder stattfindende Rückzüge zum Gemütvollen sind also keinesfalls als Gegenbewegung zu ‚männlicher‘ Machtausübung zu verstehen, vielmehr stabilisieren sie diese.***

---

<sup>6</sup> Martin, Erotische Politik, S. 190f.

<sup>7</sup> Ebd., S. 191.

<sup>8</sup> Ebd.

## Mutter-Imago und Burschenschaft:

*Martin deutet die Burschenschaft als eine „unendlich gebende Mutter-Imago, und statt Muttermilch gibt es Bier. Die Mutter Korporation gewährt Wärme, Nahrung und Aufgehobensein, sie wird von Heßling als Versorgungsorganismus“ [Hervorhebung durch die Red.] wahrgenommen: „Die lustvolle Erfahrung der Entindividualisierung durch die Regression in einen Zustand, in der (noch) keine Ich-Identität ausgebildet ist und die Welt undifferenziert als ungeschiedener Zusammenhang von Mutter und Kind empfunden wird – dieses Phänomen prägt, als Ergebnis mütterlicher Macht, den Untertanen.“<sup>9</sup>*

**Vgl. im Hinblick auf die unterstrichenen Aspekte die folgende Textstelle [textnahes Lesen]:**

Als er ausgeschlafen hatte, holten sie ihn zum Frühschoppen; Diederich war Konkneipant geworden.

Und für diesen Posten fühlte er sich bestimmt. Er sah sich in einen großen Kreis von Menschen versetzt, deren keiner ihm etwas tat oder etwas anderes von ihm verlangte, als daß er trinke. Voll Dankbarkeit und Wohlwollen erhob er gegen jeden, der ihn dazu anregte, sein Glas. Das Trinken und Nichttrinken, das Sitzen, Stehen, Sprechen oder Singen hing  
5 meistens nicht von ihm selbst ab. Alles ward laut kommandiert, und wenn man es richtig befolgte, lebte man mit sich und der Welt im Frieden. Als Diederich beim Salamander zum ersten Male nicht nachklappte, lächelte er in die Runde, beinahe beschämt durch die eigene Vollkommenheit!

Und das war noch nichts gegen seine Sicherheit im Gesang! Diederich hatte in der Schule  
10 zu den besten Sängern gehört und schon in seinem ersten Liederheft die Seitenzahlen auswendig gewußt, wo jedes Lied zu finden war. Jetzt brauchte er in das Kommersbuch, das auf großen Nägeln in der Lache von Bier lag, nur den Finger zu schieben und traf vor allen anderen die Nummer, die gesungen werden sollte. Oft hing er den ganzen Abend mit Ehrerbietung am Munde des Präses: ob vielleicht sein Lieblingsstück darankäme. Dann  
15 dröhnte er tapfer: „Sie wissen den Teufel, was Freiheit heißt“, hörte neben sich den dicken Delitzsch brummen und fühlte sich wohligh geborgen in dem Halbdunkel des niedrigen altdeutschen Lokals, mit den Mützen an der Wand, angesichts des Kranzes geöffneter Mäuler, die alle dasselbe tranken und sangen, bei dem Geruch des Bieres und der Körper, die es in der Wärme wieder ausschwitzten. Ihm war, wenn es spät ward, als schwitze er mit  
20 ihnen allen aus demselben Körper. Er war untergegangen in der Korporation, die für ihn dachte und wollte. Und er war ein Mann, durfte sich selbst hochachten und hatte eine Ehre, weil er dazugehörte! Ihn herausreißen, ihm einzeln etwas anhaben, das konnte keiner! (*Der Untertan*, Kap. I)

## Mutter-Imago und Militär:

***Hinter dem Militär verbirgt sich die gleiche Attraktion:***

Ja, Diederich fühlte wohl, daß alles hier, die Behandlung, die geläufigen Ausdrücke, die ganze militärische Tätigkeit vor allem darauf hinzielte, die persönliche Würde auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Und das imponierte ihm; es gab ihm, so elend er sich befand, und gerade dann, eine tiefe Achtung ein und etwas wie selbstmörderische Begeisterung. Prinzip und Ideal war ersichtlich das gleiche wie bei den Neuteutonen, nur ward es grausamer durchgeführt. Die Pausen der Gemütlichkeit, in denen man sich seines Menschentums

---

<sup>9</sup> Martin, Erotische Politik, S. 192f.

erinnern durfte, fielen fort. Jäh und unabänderlich sank man zur Laus herab, zum Bestandteil, zum Rohstoff, an dem ein unermeßlicher Wille knetete. Wahnsinn und Verderben wäre es gewesen, auch nur im geheimsten Herzen sich aufzulehnen. (*Der Untertan*, Kap. I)

***Der Untertan erscheint schon als Kind ‚fertig‘ und „was als Ausbildung und Entwicklung erscheint, sind doch nur die spezifischen Ausprägungen des Vorgegebenen innerhalb der Stationen der verschiedenen Lebensabschnitte.“<sup>10</sup> Das falsche Selbst Heßlings, das Nichtzustandekommen von persönlicher Identität, der Mangel an Individualität überhaupt sei eines der Hauptthemen, wenn nicht das zentrale Thema des Romans, so Martin.<sup>11</sup>***

***Mütterliche Macht und väterliche Macht seien, so Martin, „Prinzipien“, „die der Untertan in Institutionen wiederfindet“. Sie müssen also nicht an eine individuelle Frau oder einen individuellen Mann gebunden sein. Das Ineinanderwirken von väterlich-männlicher und mütterlich-weiblicher Macht zeige sich in zwei für Heßling wichtigen Personen, wobei die „sexuelle Dimension deutlicher als bei den Institutionen formuliert“ sei: Ehefrau Guste für den privaten und der Kaiser für den öffentlichen Bereich.<sup>12</sup>***

---

<sup>10</sup> Martin, *Erotische Politik*, S. 194.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 187.

<sup>12</sup> Ebd., S. 194.

## **[II.6] Die strengen Frauen und das monarchische Staatswesen**

*So verkörpert Guste im privaten Bereich zeitweilig die väterliche Macht. „Diese übt sie in ihrer Funktion, auf die sexualpathologische Disposition ihres Gatten einzugehen, aus.“ Offenbar stehe sie „in der Nachfolge von Heßlings Vater, der ,immer nur methodisch [...] den Stock geführt hatte‘, wenn sie die regelmäßig stattfindenden sado-masochistischen Rituale der ‚ehelichen Beziehungen‘ mit ihrem Gatten vollzieht.<sup>13</sup> Guste eigne sich hier die Merkmale der Symbolfigur der Macht, des Kaisers, an. Das lasse darauf schließen, dass Wesen und Triebnatur des Untertans identisch sind:<sup>14</sup>*

Aber Guste zeigte keine Teilnahme mehr, sie gähnte immer häufiger. Unter dem strafenden Blick des Gatten schien sie sich an eine Pflicht zu erinnern, sie machte herausfordernde Schlitzaugen und bedrängte ihn sogar mit ihren Knien. Er wollte noch einen nationalen Gedanken äußern, da sagte Guste mit ungewohnt strenger Stimme: „Quatsch“; Diederich aber, weit entfernt, diesen Übergriff zu bestrafen, blinzelte sie an, als erwartete er noch mehr ... Da er sie unten zu umspannen versuchte, verscheuchte sie vollends ihre Müdigkeit, und plötzlich hatte er eine mächtige Ohrfeige – worauf er nichts erwiderte, sondern aufstand und sich schnaufend hinter einen Vorhang drückte. Und als er wieder in das Licht kam, zeigte es sich, daß seine Augen keineswegs blitzten, sondern voll Angst und dunklen Verlangens standen ... Dies schien Guste die letzten Bedenken zu nehmen. Sie erhob sich; indes sie in fesselloser Weise mit den Hüften schaukelte, begann sie ihrerseits heftig zu blitzen, und den wurstförmigen Finger gebieterisch gegen den Boden gestreckt, zischte sie: „Auf die Knie, elender Schklafe!“ Und Diederich tat, was sie heischte! In einer unerhörten und wahnwitzigen Umkehrung aller Gesetze durfte Guste ihm befehlen: „Du sollst meine herrliche Gestalt anbeten!“ – und dann auf den Rücken gelagert, ließ er sich von ihr in den Bauch treten. Freilich unterbrach sie sich inmitten dieser Tätigkeit und fragte plötzlich ohne ihr grausames Pathos und streng sachlich: „Haste genug?“ Diederich rührte sich nicht; sofort ward Guste wieder ganz Herrin. „Ich bin die Herrin, du bist der Untertan“, versicherte sie ausdrücklich. „Aufgestanden! Marsch!“ – und sie stieß ihn mit ihren Grübchenfäusten vor sich her nach dem ehelichen Schlafgemach. „Freu dich!“ verhiess sie ihm schon, da gelang es Diederich, zu entwischen und das Licht abzdrehen. Im Dunkeln, versagenden Herzens, vernahm er, wie Guste dort hinten ihm die wenigst anständigen Namen gab, wobei sie freilich schon wieder gähnte. Etwas später lag sie vielleicht schon und schlief – Diederich aber, noch immer des Äußersten gewärtig, kroch auf allen vieren die Estrade hinan und versteckte sich hinter dem bronzenen Kaiser ... (*Der Untertan*, Kap. VI)

***Heinrich Mann bringt Sexualität und Staatsform in dieser Szene in einen Zusammenhang, den Wolfgang Buck Heßling gegenüber hypothetisch formuliert: „Die Monarchie ist unter den politischen Regimen eben das, was in der Liebe die strengen und energischen Damen sind‘. [...] Hier errötete Diederich...“ (Der Untertan, Kap. VI). Selbstverständlich muss danach die männliche Dominanz wiederhergestellt werden:***

Regelmäßig nach solchen nächtlichen Phantasien ließ er sich am Morgen das Wirtschaftsbuch vorlegen, und wehe, wenn Gustes Rechnung nicht glatt aufging. Durch ein fürchterliches Strafgericht in Gegenwart aller Dienstboten setzte Diederich ihrem kurzen Machtdünkel, falls sie noch eine Erinnerung daran bewahrte, ein jähes Ende. Autorität und Sitte triumphierten wieder. Auch sonst war dafür gesorgt, daß die ehelichen Beziehungen nicht allzusehr zum Vorteil Gustes ausschlugen, denn jeden zweiten, dritten Abend,

<sup>13</sup> Martin, *Erotische Politik*, S. 195.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 196.

manchmal noch öfter, ging Diederich fort zum Stammtisch in den Ratskeller, wie er sagte, aber das stimmte nicht immer ... (*Der Untertan*, Kap. VI)

## Monarchie und Masochismus

***Der „Zusammenhang von politischer Triebstruktur und politischem Standort“ sei in ähnlicher Form auch bei Heßlings Verhältnis zum Kaiser als Symbol der öffentlichen Macht des wilhelminischen Staates gegeben. Der Untertan fühlt ein Aufgehen im ‚Wir‘, ohne ein Ich gekannt zu haben.<sup>15</sup> Die Erzählung von Heßlings erster Begegnung mit dem Monarchen trägt Züge sexueller Klimax:***

„Hurra!“ schrie Diederich, denn alle schrien es; und inmitten eines mächtigen Stoßes von Menschen, der schrie, gelangte er jäh bis unter das Brandenburger Tor. Zwei Schritte von ihm ritt der Kaiser hindurch. Diederich konnte ihm ins Gesicht sehen, in den steinernen Ernst und das Blitzen; aber ihm verschwamm es vor den Augen, so sehr schrie er. Ein Rausch, höher und herrlicher als der, den das Bier vermittelt, hob ihn auf die Fußspitzen, trug ihn durch die Luft. Er schwenkte den Hut hoch über allen Köpfen, in einer Sphäre der begeisterten Raserei, durch einen Himmel, wo unsere äußersten Gefühle kreisen. Auf dem Pferd dort, unter dem Tor der siegreichen Einmärsche und mit Zügen steinern und blitzend, ritt die Macht! Die Macht, die über uns hingeht und deren Hufe wir küssen! Die über Hunger, Trotz und Hohn hingeht! Gegen die wir nichts können, weil wir alle sie lieben! Die wir im Blut haben, weil wir die Unterwerfung darin haben! Ein Atom sind wir von ihr, ein verschwindendes Molekül von etwas, das sie ausgespuckt hat! Jeder einzelne ein Nichts, steigen wir in gegliederten Massen, als Neuteutonen, als Militär, Beamtentum, Kirche und Wissenschaft, als Wirtschaftsorganisationen und Machtverbände kegelförmig hinan, bis dort oben, wo sie selbst steht, steinern und blitzend! Leben in ihr, haben teil an ihr, unerbittlich gegen die, die ihr ferner sind, und triumphierend, noch wenn sie uns zerschmettert: denn so rechtfertigt sie unsere Liebe! ... (*Der Untertan*, Kap. I)

***Das Objekt von Heßlings ‚Liebe‘ – die durch den hoch zu Ross reitenden Kaiser symbolhaft vertretene Macht – sei, so Martin die „väterliche Macht“,<sup>16</sup> der es sich unterzuordnen gelte. Der Vorgang dieses ‚Liebens‘ geschehe in seiner masochistischen Ausrichtung jedoch aufgrund des Einflusses mütterlicher Macht,<sup>17</sup> denn weibliche Sexualität sei um die Jahrhundertwende in der Regel mit Passivität konnotiert. Dabei werde der Regressionswunsch in das ‚Wir‘, in ein quasi organisches Wesen durch Körperflüssigkeiten symbolisiert. Folgerichtig endet u. a. diese Begegnung mit dem Kaiser denn auch im flüssigen Element:***

Einer der Schutzleute, deren Kette das Tor abspernte, stieß Diederich vor die Brust, daß ihm der Atem ausblieb; er aber hatte die Augen so voll Siegestaumel, als reite er selbst über alle diese Elenden hinweg, die gebändigt ihren Hunger verschluckten. Ihm nach! Dem Kaiser nach! Alle fühlten wie Diederich. Eine Schutzmannskette war zu schwach gegen so viel Gefühl; man durchbrach sie. Drüben stand eine zweite. Man mußte abbiegen, auf Umwegen den Tiergarten erreichen, einen Durchschlupf finden. Wenige fanden ihn; Diederich war allein, als er auf den Reitweg hinausstürzte, dem Kaiser entgegen, der auch allein war. Ein Mensch im gefährlichsten Zustand des Fanatismus, beschmutzt, zerrissen, mit Augen wie ein

<sup>15</sup> Martin, *Erotische Politik*, S. 197.

<sup>16</sup> Ebd., S. 198.

<sup>17</sup> Vgl. ebd.

Wilder: der Kaiser, vom Pferd herunter, blitzte ihn an, er durchbohrte ihn. Diederich riß den Hut ab, sein Mund stand weit offen, aber der Schrei kam nicht. Da er zu plötzlich anhielt, glitt er aus und setzte sich mit Wucht in einen Tümpel, die Beine in der Luft, umspritzt von Schmutzwasser. Da lachte der Kaiser. Der Mensch war ein Monarchist, ein treuer Untertan!  
5 Der Kaiser wandte sich nach seinen Begleitern um, schlug sich auf den Schenkel und lachte. Diederich aus seinem Tümpel sah ihm nach, den Mund noch offen. (*Der Untertan*, Kap.I)

**„Das leitmotivische Erscheinen der Flüssigkeitsbilder bei Heßlings Begegnungen mit dem Kaiser...“**

Der Wein, der so billig war, und die Begeisterung, die immer neu genährt ward, bewirkten, daß die Kunde, der Kaiser verlasse die Botschaft, Diederich nicht mehr in korrekter Haltung fand. Er tat gleichwohl alles, was er noch vermochte, um seiner Pflicht zu genügen. Er schoß im Zickzack das Kapitol hinab, stolperte und rollte über die Stufen weiter. Drunten in der Gasse holten seine Zechgenossen ihn ein, er stand mit dem Gesicht der Mauer zugekehrt ... Fackelschein und Hufschlag: der Kaiser! Die andern schwankten hinterdrein, Diederich aber, kein Kommt half ihm mehr, glitt hin, wo er stand. Zwei städtische Wächter fanden ihn, an die Mauer gelehnt, in einer Lache sitzen. Sie erkannten den Beamten im persönlichen Dienst des Deutschen Kaisers, und voll tiefer Besorgnisse beugten sie sich über ihn. Gleich darauf aber sahen sie einander an und brachen in ungeheure Fröhlichkeit aus. Der persönliche Beamte war gottlob nicht tot, denn er schnarchte; und die Lache, in der er saß, war kein Blut. (*Der Untertan*, Kap. VI)

**... kann als Vorausdeutung des Schlusses verstanden werden, weil das nasse Element auch die Einweihung des Kaiser-Denkmal krönt. Zwar entsteht der Eindruck, dass das Gewitter die Herrschaftsinszenierung des Untertanen zumindest empfindlich stört, letztlich bleibt die Kraft der Natur als wirkungsvolle Opposition in der restlichen Romanhandlung jedoch folgenlos.“ Das Gewitter wird als hilfloses „Manöver“ eingestuft.<sup>18</sup>**

Schon war die Inschrift „Wilhelm der Große“ zur Kenntnis genommen worden, der Schöpfer, durch eine Anrede ausgezeichnet, bekam seinen Orden, und gerade sollte auch der geistige Schöpfer Heßling vorgestellt und geschmückt werden, da platzte der Himmel. Er platzte ganz  
10 und auf einmal, mit einer Heftigkeit, die einem lange verhaltenen Ausbruch glich. Bevor noch die Herren sich umgedreht hatten, standen sie im Wasser bis an die Knöchel, Seiner Exzellenz lief es aus Ärmeln und Hosen. Die Tribünen verschwanden hinter Stürzen Wassers, wie auf fern wogendem Meer erkannte man, daß die Zeltdächer sich gesenkt hatten unter der Wucht des Wolkenbruches, in ihren nassen Umschlingungen wälzten links und rechts  
15 sich schreiende Massen. Die Herren Offiziere machten gegen die Elemente von der blanken Waffe Gebrauch, durch Schnitte in das Segeltuch bahnten sie sich den Ausweg. Das Zivil gelangte nur als graue Wickelschlange hinab, die mit wilden Zuckungen im überschwemmten Gelände badete. Unter solchen Umständen sah der Oberpräsident es ein, daß der weitere Verlauf des Festprogramms aus Zweckmäßigkeitsrücksichten zu  
20 unterbleiben habe. Blitzeumlodert und wasserspritzend wie ein Springbrunnen, trat er einen beschleunigten Rückzug an, und ihm nach der Flügeladjutant, die beiden Divisionsgenerale, Dragoner, Husaren, Ulanen und Train. Unterwegs erinnerten Seine Exzellenz sich des noch immer an ihrem Finger hängenden Ordens für den geistigen Schöpfer, und pflichttreu bis zum Äußersten, aber bestrebt, jeden Aufenthalt zu vermeiden, händigten sie ihn, laufend  
25 und wasserspritzend, dem Präsidenten von Wulckow aus. Wulckow seinerseits begegnete einem Schutzmann, der den Ereignissen noch standhielt, und betraute ihn mit der Übergabe

---

<sup>18</sup> Martin, *Erotische Politik*, S. 199.

der Allerhöchsten Auszeichnung, worauf der Schutzmann durch Sturm und Grausen irrte, auf der Suche nach Diederich. Schließlich fand er ihn unter dem Rednerpult im Wasser hockend. „Da hamse 'n Willemsorden“, sagte der Schutzmann und machte, daß er weiterkam, denn gerade schlug ein Blitz ein, so nahe, als sollte er die Verleihung des Ordens verhindern.

5 Diederich hatte nur geseufzt.

Als er es endlich unternahm, mit einer Gesichtshälfte auf die Erde zu spähen, war der Umsturz auf ihr noch immer im Wachsen. Drüben die große schwarze Brandmauer klaffte und ging daran, umzufallen, samt dem Haus dahinter. Über einem Knäul von Geschöpfen in jagendem Geisterlicht, schwefelgelb und blau, bäumten sich die Pferde der Paradekutschen und nahmen Reißaus. Glücklicherweise das nicht privilegierte Volk, das draußen und über alle Berge war; die Besitzenden und Gebildeten dagegen waren in der Lage, daß sie auf ihren Köpfen schon die fliegenden Trümmer des Umsturzes fühlten, samt dem Feuer von oben. Kein Wunder, wenn die Umstände ihr Verhalten bestimmten und manche Damen, in nicht kommentmäßiger Weise vom Ausgang zurückgestoßen, schlankweg übereinanderrollten. Nur ihrer Tapferkeit vertrauend, machten die Herren Offiziere gegen jeden, der sich ihnen entgegenstellte, von ihren Machtmitteln Gebrauch – indes Fahmentücher, losgerissen im Sturm von den Überresten der Tribünen und des offiziellen Zeltens, schwarz-weiß-rot durch die Luft sausten, den Kämpfern um die Ohren. Dazu, hoffnungslos, wie die Dinge standen, spielte die Regimentsmusik immer weiter „Heil dir im Siegerkranz“, spielte selbst nach der Durchbrechung des Militärkordons und der Weltordnung, spielte wie auf einem untergehenden Schiff dem Entsetzen auf und der Auflösung. Ein neuer Anlauf des Orkans warf auch sie auseinander – und Diederich, die Augen zugeedrückt und schwindelnd des Endes von allem gewärtig, tauchte zurück in die kühle Tiefe seines Rednerpultes, das er umklammerte wie das Letzte auf Erden. Sein Abschiedsblick aber hatte umfaßt, was über alle Begriffe war: das Gehege, das schwarz-weiß-rot behangene rund um den Volkspark, zusammengebrochen, niedergelegt durch das Gewicht der auf ihm Lastenden, und dann dies Drunter und Drüber, dies Umeinanderkugeln, Sichaufhäufen und Abrutschen, dies Kopfstehen und Dem-andern-sich-ins-Gesicht-Setzen – und dies Gefegtwerden von den Peitschen der Höhe, unter Strömen Feuers, diesen Kehraus, wie der einer betrunkenen Maskerade, Kehraus von Edel und Unfrei, vornehmstem Rock und aus dem Schlummer erwachtem Bürger, einzigen Säulen, gottgesandten Männern, idealen Gütern, Husaren, Ulanen, Dragonern und Train!

Aber die apokalyptischen Reiter flogen weiter; Diederich merkte es, sie hatten nur ein Manöver abgehalten für den Jüngsten Tag, der Ernstfall war es nicht. (*Der Untertan*, Kap. VI)

***Das Fazit lautet: Der Untertan kann nur „Tier oder Rädchen sein, er hat also keine menschlichen Eigenschaften und ist deswegen unfähig zur Liebe und zur Demokratie. Sein Handlungsdrang als Monarchist und treuer Untertan, als Sklave des unmenschlich Maschinenhaften und Organischen, beschränkt sich auf die Restauration. Seinem individuellen Modell der Wiederholung, der kontinuierlichen Wiederherstellung von dem, was er als väterliche und mütterliche Macht in seiner Kindheit erfahren hat, entspricht auf der politischen Ebene die restaurative Ordnung der Monarchie.“<sup>19</sup>***

---

<sup>19</sup> Martin, *Erotische Politik*, S. 206.